Klüfte und Ebenen.

Roman von Herman Heiberg.

(Fortsetzung.)

Nur eins bedrückte Gaarz neben den Lebenssorgen. Er hatte einen Sohn zur See schicken müssen, der nicht gerathen und nun schon, spärliche Nachricht gebend, Jahre unterwegs war. Es hatte sich wohl nichts Unliebsames ereignet, aber sein Herz sehnte sich doch nach Mittheilung und der Bestätigung dessen, was er hoffte.

Während blitzschnell solche Gedanken durch seinen Kopf gingen, hörte er plötzlich von unten herauf ein lautes Poltern, dann einen dumpfen Fall und zuletzt jammernde Schmerzensrufe. Einen Augenblick zauderte er noch ungewiß, dann aber eilte er die Treppe hinab.

Am Fuß der Treppe lag Legardus, der gestolpert war und sich überschlagen hatte, stöhnend, bleich, unfähig, sich aufzurichten, und offenbar durch den Fall schwer beschädigt.

Aber auch schon Angelica war an seiner Seite, und jetzt eben trat Frau Kardel mit allen Anzeichen höchsten Schreckens aus dem Wohngemach.

„Ich bitte, ich bitte, was ist, Herr Doktor?" stieß das junge Mädchen, ohne sich zu erheben, zu Gaarz gewendet, mit flehender Miene hervor. Und, eine Antwort nicht abwartend, zu Legardus:

„Hast Du Dir sehr weh gethan? Wo, Lieber, hast Du Schmerzen? Ach, Du Armer! — So, so, stütze Dich auf mich!"

In Legardus' Züge trat ein seine großen Schmerzen verrathender Ausdruck, auch wollte ihn eine Ohnmacht übermannen. Aber er kämpfte sich empor und richtete, statt Angelica Antwort zu ertheilen, fragende Blicke auf Gaarz.

Nach einer für den Betroffenen qualvollen Untersuchung, die im Komptoir stattfand, erklärte Gaarz zu aller Betheiligten Schrecken, daß eine Zerschmetterung der Kniescheibe stattgefunden habe. Ein schwerer Seufzer entglitt Legardus' Brust, dann sagte er gefaßt:

„Wie lange kann es währen, bis ich mich werde wieder bewegen können, Herr Doktor?"

„Auf einige Monate müssen Sie sich leider wohl gefaßt machen!" erklärte Gaarz, besänftigende Worte hinzufügend.

„Dann möchte ich bitten, mich lieber gleich ins Krankenhaus bringen zu lassen. Nicht wahr, auch Sie halten das für das Geeignetste, Herr Doktor?"

Gaarz bestätigte, und Angelica richtete, in der Hoffnung, da ihre Mutter einen Einwand erheben werde, einen zitternden Blick auf sie.

Aber die Frau sagte nichts, und Legardus, seiner Braut Gedanken errathend, winkte ihr heftig ab.

„Nein, lasse, es muß so bleiben! Es ist besser so!" erklärte er entschieden.

In diesem Augenblick erschien Kardel; schon draußen hatte man seine Stimme vernommen. Als er Legardus daliegen sah, auch Gaarz erblickte, zogen finstere Schatten über sein Gesicht.

Aber Gaarz kam ihm zuvor, reichte Angelica die Hand und sagte:

„Es wird wohl gut sein, daß sie nunmehr sogleich zu Ihrem Arzt senden, damit er schon vor dem Transport den Verband anlegt. Ich kann nichts mehr thun." Und leise fügte er hinzu, indem er in ihren Mienen eine Aufforderung las, sich zu äußern: „Unter den bestehenden Verhältnissen begreifen Sie, daß ich mich entferne."

Dann reichte er auch Legardus die Hand und nahm, dem Ehepaar nur durch eine allgemein gehaltene Abschiedsbewegung Beachtung schenkend, den Ausgang nach dem Flur. Aber als er eben im Begriff stand, emporzusteigen, hörte er eine sanfte Stimme hinter sich:

„Herr Doktor, Herr Doktor Gaarz —"

Er wandte sich rasch um. Angelica stand vor ihm. Aber in ihrem übermächtigen Gefühl fand sie keine Worte. Mit einem stummen Dankesblick drückte sie ihm die Hand und noch einmal. Dann eilte sie ins Komptoir zurück.

* * *

Es war mehrere Tage später um die Morgenzeit. Doktor Gaarz hatte eben den letzten Patienten in seinem Sprechzimmer empfangen und rüstete sich, seine Krankenbesuche anzutreten, als noch einmal geklopft ward und zu seiner höchsten Ueberraschung Angelica Kardel vor ihm erschien. Seit der letzten Begegnung hatte er sie nicht wiedergesehen, überhaupt waren ihm seine Hausbewohner nicht von Neuem zu Gesicht gekommen.

Die verschiedenen Vorgänge hatten einen augenblicklichen Ruhestand mit sich geführt, es schien nicht der Zufall zu sein. Von den Hausinsassen war erzählt worden, daß Legardus ins Krankenhaus geschafft worden sei und daß die Tochter des Hauses sehr viel geweint habe. Sie waren überhaupt von allem unterrichtet; sie wußten, daß die Verlobung zurückgehen sollte, daß der Alte darauf bestehe, daß die Frau schwanke und daß die Junge von dem sämmtlichen Mitbewohnern unsympathischen Menschen nicht lassen wolle.

Gerade kurz vor dem Unfall, der Legardus betroffen, sollten zudem sehr erregte Zusammenkünfte zwischen den Verlobten auf des ersteren Zimmer stattgefunden haben. Auch hatten sie das erspäht, und da dies letztere mit Gaarz' eigenen Beobachtungen übereinstimmte, so war wohl auch das Uebrige als glaubwürdig anzunehmen. — Jedenfalls sah's drunten traurig aus, und alle Mitbewohner waren in Spannung, welches Ende die Dinge nehmen würden.

Bei den überaus angenehmen Eindrücken, die Gaarz von Angelica empfangen hatte, trat er ihr mit großer Zuvorkommenheit entgegen, und seine erste Frage galt, nachdem das schüchtern und unsicher auftretende junge Mädchen sich niedergelassen hatte, ihrem Verlobten.

„Eben um seinetwillen komme ich, geehrter Herr Doktor. Um seinet- und meinetwillen", stieß Angelica in sichtlicher Befreiung, daß Gaarz gleich die Sprache auf ihn brachte, heraus. „Indessen wollte ich Sie jetzt nicht stören. Ich weiß, daß Ihre Sprechstundenzeit vorüber ist. Mein Besuch sollte vorläufig nur den Zweck haben, Sie zu fragen, wann ich ohne Zeugen würde mit Ihnen reden dürfen. Es ist sehr viel verlangt, daß ich Sie darum bitte.

„An sich schon fehlt mir dazu jegliche Berechtigung, wegen aller Vorgänge, gänzlich. Aber ich habe keinen einzigen Menschen auf der Welt, an den ich mich wenden kann, zu dem ich das Vertrauen besitze, daß er mir vorurtheilsfrei rathen wird. Sie sind der einzige, obschon wir uns kaum kennen. Ihnen kann ich alles sagen, ach, bitte, weisen Sie mich nicht zurück. Ich bin so zerrissen in meinem Innern, so verzweifelt, wie ich es Ihnen nicht aussprechen kann."

Als ihr Gaarz auf diese Worte trostvoll zusprach und sich sogleich bereit erklärte, sie anzuhören, schüttelte sie, von Rücksicht geleitet, den Kopf.

„Nein, ich danke von Herzen, jetzt nicht. Ich weiß, Sie müssen fort, auch ist, was ich Ihnen vorzutragen habe, nicht mit wenigen Worten abgemacht. Es handelt sich um keine gewöhnliche Sache, sondern um etwas ganz Außerordentliches, um Dinge, die im Grunde nur zwei Ohren hören dürfen. Wenn Sie gestatten, möchte ich Sie an einem Nachmittag im Hause sprechen. Meine Eltern dürfen nicht wissen, daß ich zu Ihnen gehe, daß ich mit Ihnen verkehre. Und noch einmal, innigsten Dank für — Ihre — Güte. — Ich — ich —"

Nun brach die Stimme, die Worte fehlten der Bedrückten, und sie fand auch die Sprache nicht wieder, sondern nickte nur unter Schluchzen und Thränen, als der Doktor ihr den nächsten Nachmittag bei Dunkelwerden für eine Besprechung vorschlug.

Wenige Augenblicke später hatte sie bereits das Zimmer verlassen, und kurz darauf eilte Gaarz, nachdem er noch nach seiner Frau gesehen und im raschen Vorbeigehen von Asta einen Kuß empfangen, die Treppe hinab.

Zunächst betrat er den in der Mitte der Hauptstraße befindlichen Laden eines kleinen Papierhändlers, dessen Frau er ebenso wohl wie eine Anzahl anderer, dem Mittelstande angehörender Einwohner Bründes in Folge Sterbefalles eines Kollegen kürzlich in Behandlung genommen hatte.

Die Frau war nach dem Tode des einzigen Sohnes, den sie besessen, so leidend geworden, daß sie an fortdauernden Schwächezuständen litt.

Obschon allezeit eine knappe und scheinbar unempfindliche Art an den Tag legend, liebte der Mann seine Frau zärtlich. Zu Gaarz hatte er sichtlich großes Vertrauen und trotz der kurzen Bekanntschaft bereits eine ebenso große Zuneigung gefaßt. Sie äußerte sich immer dadurch, daß er die Menschen ins Gespräch zog. Gegen Leute, die er nicht leiden mochte, verhielt er sich so wortkarg, daß er selbst als Geschäftsmann bei der Bedienung kaum das Nothwendigste sprach. Sehr gern mischte er in seine Reden plattdeutsche Wendungen; immer kamen sie zum Vorschein, wenn sich die Kritik bei ihm regte, wenn der Hang zum Spott ihn fortriß.

„Sind Sie heute zufrieden, Herr Doktor?" fragte er, als Gaarz nach dem Besuch der Frau wieder in den Laden trat.

„Ja, Herr Engelbrecht. Der Puls geht regelmäßiger, die Kur bekommt Ihrer Frau entschieden. Halten Sie nur darauf, daß sie sie fortsetzt."

Ueber des kleinen, vierschrötigen Engelbrecht Gesicht glitt ein zufriedener Ausdruck. Aber er wollte auch sonst noch etwas schwatzen. Während er sich gegen das große mit zahlreichen Papiersorten und Kouverts besetzte Regal hinter dem Ladentisch lehnte und dadurch andeutete, daß er Zeit habe, fragte er allerlei. Auch brachte er die Rede auf Kardels.

Als der Doktor Antwort gab, sagte er, das geizige Raffen der beiden Eheleute berührend, plattdeutsch:

„Und damit immer noch mehr ward, lepen se jeden Sünndag in de Kirch un beten. Da kann de lewe Gott ja gernich anners as Ja seggen. Da is he veel to anständig dorto. Un he hett ja ok uttodehlen! De lewe Gott is en swer rike Mann!"

Gaarz hörte lachend diese und andere Reden an, sah dem bartlosen, zu jeder Tageszeit auf seinem Posten stehenden Mann noch einmal in die freudnlich-schalkhaften Augen und eilte dann weiter.

Gleich an der Ecke derselben Straße wohnte eine Putzmacherin, die Jahr aus Jahr ein am Magen litt. Sie hieß Dora Stille und hatte einen ganz ungewöhnlich langen, mageren Hals und sogenannte Straßenaugen. Von frühem Morgen bis an den späten Abend saß das blasse, dürre Geschöpf bei der Arbeit und wurde immer matter und matter.

Mit dem Deutsch bestand sie täglich die heftigsten Kämpfe. Sie war von Geburt eine Dänin, hatte weniger Sprachtalent, als eine Bohnenstange, obschon sie ihr sehr ähnlich sah, und brachte ein schreckliches Durcheinander zu Tage. Als Gaarz bei ihren Klagen wiederholt betonte, daß sie einmal Luftveränderung und Ablösung von der Arbeit sich verschaffen müsse, ließ sie das Seidenband und die Nähnadel fallen und stieß in einem kläglichen, aber den Doktor halb rührenden, halb zum Lächeln nöthigenden Ton heraus:

„So sotlle ich wohl, sagen Herr Doktor. Aber wo könnte ich, guter, lieber Herr Doktor Gaarz Die Sanitätsräthin Weber will mich die Kundschaft wegziehen, wenn ich den Rest von dieses Monat nit blos für ihr arbeiten thue. — Und denn: mein Swesterkind Lulle Trahn, sie is noch in's Examen für Handarbeit. Ihr muß ich auch unterhalten, bis sie auf ihr eigenes Theil sitzen kann. — Nee, wo soll ich wegkommen? Und das Geld, guter Herr Doktor! —"

Am liebsten würde Gaarz in die Tasche gegriffen haben, um der armen Seele einmal eine Ruhepause zu verschaffen. Aber da das nicht ging, verordnete er ihr ätherische Baldriantropfen dreimal täglich auf Zucker und empfahl ihr zu versuchen, Nachts bei ofefnem Fenster zu schlafen und überhaupt das Zimmer mehrmals täglich z lüften.

„Ja, bitte, gerne, guter Herr Doktor! Wenn Sie meinen! — Und mit dem schrecklichen Magendruck, was mir beschwert, nach dem Essen, meinen Sie, wird es denn besser werden? Gott gebe es mich!"

Der Doktor nickte freundlich und eilte weiter.

Nachdem Doktor Gaarz dann noch anderweitig fast zwei Stunden zu thun gehabt hatte, richtete er seine Schritte vor die Sadt, um Skjolds und der schönen Nina Telge Besuche abzustatten.

Die beiden Familien beschäftigten ihn außerordentlich, denn wenn er auch nach den empfangenen Eindrücken einigermaßen richtige Schlüsse gezogen zu haben glaubte, so war es ihm doch bisher nicht gelungen, tiefere Einblicke in die Verhältnisse zu gewinnen.

Die lebhafte Nina hatte nur flüchtige Aeußerungen fallen lassen, und Harder Skjold war ihm seltsamerweise bei seinen erneuten Besuchen ausgewichen. — Auch heute überfiel Gaarz beim Betreten des einsamen Parkes ein eigenthümlich beklemmendes Gefühl. — Es war ihm, als ob sich etwas Schreckhaftes hinter den vor seinen Blicken auftauchenden Mauern ereignet habe. Die Menschen waren ihm räthselhaft; besonders wurde er nicht klar darüber, in welchen Beziehungen Inge, die Schwägerin, zu Harder und seiner Frau stand.

Aeußerlich gab sie sich fast als eine Dienende. Sie legte, wie er beobachtet hatte, niemals eine selbstständige Meinung, viel weniger einen eigenen Willen an den Tag. Sie gehorchte, stumm sich unterordnend. Die Bewegungen ihres vollendet gewachsenen Kröpers waren künstlerisch schön. Wenn sie sich verneigte, lag eine mädchenhafte Grazie in ihrer Erscheinung, und ihr Schritt war so leicht und leise, daß man oft ihr Kommen nicht bemerkte und fast zusammenschrak.

Der schwedische Accent verleugnete sich nicht, wenn sie sprach, doch drückte sie sich im Deutschen sehr gewandt aus. Als Gaarz ans Haus gelangte, fand er die Thür nicht, wie sonst, fest geschlossen, sondern nur angelehnt, und es erschien niemand, als er sich durch Geräusch bemerkbar zu machen suchte. In der Absicht, ohne Anmeldung Frau Skjold in ihren Gemächern aufzusuchen, öffnete er das linksseitig belegene Zimmer, fuhr aber betroffen bei dem Anblick zurück, der sich seinen Augen bot.

Skjold stand über seiner vor ihm sitzenden Schwägerin gebeugt und berührte ihre Wangen, und sie löste eben die um seinen Nacken geschlungenen Arme.

Eine geraume Weile blieb Gaarz wartend vor der Thür stehen; er nahm an, daß Skjold sich zeigen und ihn zu seiner Frau geleiten werde. Aber er kam nicht, und als noch eine Minute weiter verging, ohne daß sich etwas rührte, beschloß Gaarz, sich zurückzuziehen und, ohne Frau Skjold gesehen zu haben, das Haus zu verlassen. In diesem Augenblick erschien zu seiner höchsten Ueberraschung Inge in der den Flur mit der hinteren Wohnung verbindenden Mittelthür.

Als sie Gaarz, offenbar ihn nicht hier vermuthend, erblickte, stieg eine unheimliche Blässe in ihr Angesicht, und ihre Gestalt zitterte.

Nun trat Gaarz, ohne die mindeste Befremdung an den Tag zu legen, ja, mit einer Miene, als sei er erst eben ins Haus getreten und noch bisher von niemandem begrüßt worden, dem erschrockenen Mädchen entgegen und reichte ihr freundlich die Hand.

„Ah, vortrefflich, daß ich Sie sehe, hochverehrtes Fräulein. Wie geht's? Ist Ihre Frau Schwestr zugegen? Kann ich sie sprechen?"

„Nein, meine Schwester ist nicht da! Sie ist in die Stadt gefahren. Es ging ihr heute besonders gut. Aber wollen Sie nicht näher treten? Bitte, hier! Ich werde doch sehen, ob mein Schwager anwesend ist."

Dabei eigte sie auf das Gemach, das Gaarz vor wenigen Minuten verlassen hatte, und verschwand, nicht mehr Herrin ihrer selbst und ohne seine Antwort abzuwarten, eilig und hastig durch dieselbe Thür, durch die sie soeben auf den Flur getreten war.

Aber Gaarz that, nach kurzem, raschem Besinnen, nicht, wozu sie ihn aufgefordert hatte. Er schritt die Treppe hinab in den Garten und nahm den Weg zum Ausgang. Als er bei einem Gebüschausschnitt den Kopf noch einmal umwandte, sah er zu seinem höchsten Befremden, daß — Frau Skjold die Fenster in ihrem Gemach öffnete und, sich tief vorüberbeugend, in den Park hinausblickte.

Ein unwiillges „Ah!" drängte sich über Gaarz' Lippen! Man hatte ihm also die Unwahrheit gesagt, sicher weil man ihn fürchtete.

Aber da dies doch eben geschehen war, um ihn aus der Villa zu entfernen, ward auch durch den Anblick der Frau sein Entschluß nicht geändert. Ohne Besinnen schritt er vorwärts, hatte nach wenigen Augenblicken den Park verlassen und lenkte seine Schritte zu der versteckt liegenden Villa, in der Nina Telge mit ihrer Großmutter wohnte.

Schon als er durch den Vorgarten schritt, hröte er die Töne eines spanischen Liedes aus dem geöffneten Parterrefenster dringen. Ihre Stimme klang entzückend, und die Melodie hatte einen überaus schwermüthigen Charakter. Vor der Thür saß die alte Dame, wie immer sehr phantastisch gekleidet. Sie hatte ein gelbseidenes Tuch turbanartig um den dunklen Kopf geschlungen, ihre korpulente Gestalt umschloß ein schlafrockartiges Gewand von demselben kostbaren Stoff in dunkler Farbe, und unter dem Kleide guckten mit rothen Lederpantoffeln bedeckte, sehr kleine Füße hervor. — Ihr Gesicht erschien heute besonders gelb, fast leder farbig. Die Umgebung der dunklen Pupillen glänzte in einem eigenthümlichen Blauweiß.

Nina hatte bei der Annäherung des Doktors ihren Gesang unterbrochen und ihm ein stürmisches Willkommen zugerufen.

„Ah, lieber, einziger Herr Doktor! Wie gut, daß Sie da sind! Ihre arme Patienten langweilt sich zum Sterben. Bitte — die alte Mama ist nicht da — ich weiß nicht, wo sie steckt, um wieder schreckliche Dinge gegen ihr Enkelkind auszubrüten!"

„Ich werde gleich vor Ihnen erscheinen, gnädiges Fräulein. Nur einen Augenblick wollen Sie verzeihen!" entgegnete Gaarz dem schönen Mädchen zunickend.

Nun ging er auf die alte Mama zu, die sich, eine halb tadelnde, halb zärtliche auf Nina berechnete Geste machend, sogleich erhoben hatte, und setzte sich mit ihr auf eine vor dem Hause stehende, mit vielen kleinen seidenen Polstern be deckte Bank.

„Wie geht's?" begann Gaarz liebenswürdig.

„Nicht gut!" erwiderte Frau Martinez in ihrem gebrochenen Deutsch und die nie ausbleibenden, wie ein fragendes „hm" klingenden Kehllaute in die Rede einfügend. „Keine Nachricht, gar nichts. Schon über viezehn Tage. Ich weiß nicht, was ich denken soll. Habe schon gedacht, ich wollte an meinen Enkel telegraphiren. Er ist immer in Paris. Hm?"

„Ist er dort beschäftigt?"

„Gewiß, er hat doch dort sein Geschäft. Bankgeschäft, hm? Er reist so viel. Weshalb kommt er nicht hierher?"

Da sie innehielt und eine Aeußerung von Gaarz zu erwarten schien, sagte er zugleich forschend:

„So? Herr Martinez ist Bankier? Weshalb, die Frage sei erlaubt, haben Sie sich in Bründe niedergelassen? Sie lebten doch früher in Südamerika —"

„Ja, in Valparaiso! Dort war Ninas Vater Kaufmann. Hm? Er starb, auch eine Tochter ist gestorben, schon früher — sehr jung. — Wir beschlossen nach Deutschland zu ziehen. Herr Telge war ein Deutscher. Hm? Gustavo, Ninas Bruder, war bereits früher in Paris.

„Als wir eine längere Vergnügungsreise machten und auch nach dem Norden gingen, nach Sylt in das Bad, hm? verfolgte Nina ein Mann aus Paris, den Gustavo durchaus nicht will. — Immer hat er rasche Entschlüsse. Hm? Ihr bleibt hier, bis ich weiß, daß er wieder drüben ist! Ich hole Euch, sagte er. Diese Wohnung fand er zufällig. Sie gehört einem Herrn, den wir in Sylt kennen lernten. Er bot sie ihm an. — Aber was sollen wir hier? Hm? Nina hat ganz recht."

Die letzten Worte der rasch dahingeflossenen Rede sprach die Frau mit gedämpfter Stimme und schielte, zu gleich in etwas unschöner Weise den Mund ziehend, um ihrer stummen Sprache: „Ich rede leise, damit das schlaue Geschöpf mich nachher nicht beim Wort faßt," stärkeren Ausdruck zu verleihen, nach dem offenen Fenster.

Gaarz machte dieser Bericht den Eindruck der Wahrheit, und um noch mehr zu erfahren, warf er in einem äußerlich uninteressirten Tone hin:

„Sie sagten, Fräulein Nina sei von einem unliebsamen Menschen verfolgt worden? War es ein Mann aus der guten Gesellschaft?"

„O — o, sehr, sehr!" betonte die Frau, machte große einfältige Augen und zog die Unterlippe. „Es ist doch ein Vetter von Nina! Sehr, sehr reich. Hm?"

Das r in dem Worte Vetter klang besonders scharf, und Nina, die alles gehört zu haben schien, rief plötzlich, ihrer Großmama Stimme kopirend und jedes Wort wiederholend, laut durch das offene Fenster:

„Es ist doch ein Vetter von Nina. Sehr, sehr reich! Hm? Und Nina will ihn auch nicht. Er hat eine große citronengelbe Nase, trägt rothe Kravatten und besitzt Zähne wie ein Rhinoceros. Sein Urgroßvater muß ein Rhinoceros gewesen sein."

Dazu lachte sie silberhell, und die Alte schüttelte, wieder die Lippen ziehend, tadelnd den Kopf. Aber Nina fuhr auch noch fort und sagte, immer noch redend, als ob ihre Großmutter das Wort führte:

„Es giebt aber noch einen Vetter, Carlitos, den hat die arme kleine Nina sehr lieb! Hm? — Der möchte sie heirathen, aber auch den will der Bruder ihr nicht geben. Er wird erst Ja sagen, wenn sich die arme Nina beide Augen blind geweint hat. Ob er auch eine gelbe Nase und so große Zähne hat? Nein, nein, nein. Hm? Er hat deutsches Blut, ist weiß wie eine Granatblüthe und raucht havanesische Cigarretten, die beste Sorte. Hm?"

Die letzten Worte begleitete das lustig spottende Geschöpf mit einem abermaligen, eigenthümlich tief klingenden Lachen. Die Alte aber knurrte unmuthig, bewegte den Kopf und zog die Schultern.

„Es ist nichts Respekt, nichts. Hm? Herr Doktor? Aber bitte, wollen Sie nicht näher treten? Bitte, darf ich etwas anbieten, Makronen? Vielleicht ein wenig süßen Madeira mit Angostura? Gut! Hm?"

* * *

Als Gaarz wieder nach Hause kam, hielt bereits ein Landkutscher mit einem offenen Zweispänner vor der Thür. Die Sache war so eilig, daß der Arzt kaum Zeit hatte, in Ruhe zu essen.

Schon im Begriff fortzugehen, drängte sich Asta an ihren Vater und fragte, ob sie ihn nicht begleiten dürfe. Er fuhr nach dem Dorfe Kalthof, Gaarzens bisherigem Wohnsitz. Asta wünschte lebhaft, die dortige Pastorenfamilie, mit der sie sehr nahe Freundschaft gehalten hatten, auf einige Stunden zu besuchen. Gaarz stimmte bereitwillig zu, verständigte noch seine Frau über einige Dinge der Praxis und stieg mit Asta die Treppe hinab. Gerade als sie aus der Thür schritten, begegnete ihnen Angelica Kardel, die äußerst bedrückt aussah. Beide Mädchen nickten einander freundlich zu, der Doktor aber nahm Angelica rasch beiseite und sagte:

„Kommen Sie von Ihrem Verlobten? Wie geht's ihm?"

„Nicht gut, Herr Doktor —" Sie sprach's mit einem hoffnungslosen Blick.

Gaarz redete besänftigend auf sie ein; zuletzt knüpfte er an die letzte Abrede an und sagte:

"Morgen Nachmittag beim Dunkelwerden in meiner Wohnung!? Adieu! Verzagen Sie nicht. Es wird alles noch gut werden!"

Nun entfernte sich Angelica mit einem dankbaren Blick. rau Kardel aber guckte hinter den Blumen des Fensters hervor und schaute ihnen finster nach.

Asta wußte ihrem Vater, als neuste Nachricht mitzutheilen, daß an Stelle von Legardus, kurz vorher, bereits ein anderer erster Gehülfe eingetroffen sei. Wie Brunnererzählt hatte, war's ein Verwandter der Frau, der einzige Sohn einer Schwester, die hoch im Norden, nahe der jütischen Grenze wohnte.

Der junge Mann war eigentlich Apotheker und hatte bisher in Schlesien eine Thätigkeit gefunden.

Diese Mittheilung beschäftigte Gaarz sehr, und er ließ sich auch in Worten über Angelicas Kummer aus.

„Was Ihr armen Doktoren alles in Euren Kopf zu nehmen habt!" bedauerte Asta, während sie dahinfuhren.

„Ein Arzt, der ein fühlendes Herz besitzt, den die Menschenliebe in seinem Berufe leitet, kommt eigentlich gar nicht aus der Aufregung heraus. Hat er zudem noch selbst Sorgen, dann muß man seinen Seelengleichmuth und seine Aufopferungsfähigkeit bewundern. Aber trotzdem — ich möchte auch Arzt sein, freilich nicht in der Stadt. Immer thätig, in steter und neuer Beziehung zu anderen Personen, tröstend, helfend, heilend und deshalb doch auch einmal Dank einerntend, wüßte ich kaum etwas Schöneres."

Gaarz bewegte beipflichtend den Kopf, dann sagte er, seiner Tochter Gedanken ergänzend:

„Unsere Nebenmenschen erschweren uns unseren Beruf, weil sie selten wahr gegen uns sind. Sehr häufig rühren ihre Leiden von Ausschreitungen her, die einzugestehen sie sich scheuen! Sie verheimlichen die Gründe, statt sie mitzutheilen!

„Man kann aber nur die rechten Mittel anwenden, wenn man die Ursachen kennt, aus der eine Verstimmung des Körpers herrührt. Insbesondere müßte man auch die inneren Familienverhältnisse kennen, die Beziehungen der Ehegatten zu einander, die Lebensumstände. Oft ist's nur die Sorge, die eine Krankheit hervorruft. Ein guter Arzt soll zugleich der geistliche Berather, der beste Freund des Kranken sein, dann erst ist er ganz im Stande, seiner Aufgabe gerecht zu werden."

„Sie sind ein solcher, Herr Doktor!" entgegnete Asta, ihren Vater mit dem schelmischen Sie anredend. Es geschah immer dann, wenn ihr Gefühl sich stark erregte.

„Sie haben das beste Herz von der Welt, Sie möchten allen helfen, und bei Ihnen weiß wirklich die rechte Hand nicht, was die linke thut."

Gaarz drückte, das Lob abwehrend, Asta sanft an sich. Dabei überflog er ihre Gestalt. Er mußte sich selbst gestehen, daß es kaum ein reizvolleres Geschöpf geben könnte. Ihre klugen, neckischen Augen, ihre weiche Stimme nahmen ihn immer wieder gefangen. Auch befand sich Gaarz heute in einer besonders lebensfrohen Stimmung. Es ging doch allmählich schon immer besser mit seiner Praxis, er fühlte, daß die Menschen ihn mochten, er sah, daß er Erfolg hatte, und die Seinigen zeigten, nachdem in die Hausangelegenheiten Ruhe gekommen war, ein vergnügtes Gesicht. So schaffte ihm die Umschau über das, was ihm oblag und was zu ihm gehörte, frohe Gedanken. Ueberdies hatte er gegenwärtig keine schweren Fälle zu behandeln, die, die Verantwortlichkeit des Berufes erhöhend, ihn oft ernst und nachdenklich machten.

Auch der herrliche Tag förderte seine gehobene Gemüthsstimmung. Die Ruhe in der Natur wirkte besänftigend. Doch war's nicht ganz einsam. Viel Fuhrwerk rollte über die Landwege dahin und Gruß und Gegengruß erfolgte. Dem Auge bot sich immer Neues, und der Reiz der norddeutschen Fluren kam gerade bei dem klaren Wetter besonders zum Ausdruck.

Wo einmal ein freierer, nicht durch die nNicke gehinderter Ausblick sich befand, da boten sich dem Auge überaus libliche Bilder. In weiter Ausdehnung fügte sich eine grüne durch Vieh belebte Wiese neben die andere; dazwischen vielfarbige Ackerstreifen, eben umgepflügtes oder brach liegendes Feld, aus dessen kahler Mitte bisweilen ein einziger mächtiger Baum empor ragte und einen schönen Farbengegensatz schuf. Tiefschwarzes Land und grünes Laubdach. Und dann wieder von silberglitzernden Auen durchzogene Grasstreifen, umsäumt von Gehölz.

Zweimal tauchten in sanften Windungen sich hinschlängelnde, an der einen Seite von Wasser, an der anderen von dichtem Waldrevier umsäumte einsame Wege auf. Und Dörfer und kleine Bauernstellen, Gutshöfe und dunkelbedachte weißschimmernde Herrschaftssitze, umgeben von grünem Gebüsch und Gärten, und endlich, nachdem das Wagengeräusch eine Schoar ungeschickter Gänse von der Landstraße verscheucht hatte, die Einfahrt in Kalthof.

Das Pastorenhaus versteckte sich neben dem hochbelegenen, ganz von alten Bäumen umschatteten Friedhof, in dessen Mitte sich eine ursprünglich in alten Feldsteinen aufgebaute, neuerdings ausgemauerte Kirche erhob, hinter zwei riesigen Linden, und man erreichte das einem Herrenbesitz gleichende, hübsche Gebäude, indem man einen großen zierlich gehaltenen Vorplatz durchschritt.

Asta stieg, nachdem sie Zeit und Ort der Wiederbegegnung verabredet hatte, vor diesem ab, schlug aber nicht den geraden, sondern einen kleinen versteckten Seitenweg zu dem Pfarrhause ein.

Hinter demselben lag ein herrlicher, parkartiger Garten. Nachdem Asta ihn, vorsichtig um sich spähend, betreten hatte, näherte sie sich der weinumrankten Rückwand des Hauses und schaute in die tiefliegende Studierstube des Pastors. — Es war niemand da, aber aus dem geöffneten Fenster drang ihr, durch die unbewegte Luft gefördert, ein scharfer Duft von Tabak entgegen, auch schwebte noch über dem mit Schriften und Büchern bedeckten Schreibtisch ein blaues, sich jetzt in weißen Streifen zertheilendes Wölkchen, während die eben fortgesetzte, gegen den Arbeitssessel gelehnte lange Pfeife in ihrer schiefen Lage fast der Gefahr des Ausgleitens ausgesetzt schien. Die alte, unendliche Gemüthlichkeit des Raumes drang auch heute auf Asta ein.

Zwischen den fast bis an die Decke sich erhebenden, mit Büchern in altmodischen Einbänden von oben bis unten besetzten Regalen befanden sich ein paar höchst bequem eingesessene mit zartgeblümtem Stoff bekleidete Sophas. Davor hübsche Tische und Stühle.

(Fortsetzung folgt.)